

ausschließt, sondern gerade einschließt, dass sie einen kognitiven Fokus hat.

(2) *die Übernahme der für Hick maßgeblichen Kriterien.* Vergleicht man die drei Urteilsmaßstäbe, die Gerth durchweg anlegt, dann zeigt sich, dass das Kohärenzkriterium die für seinen Argumentationsgang letztlich entscheidende Begründungslast trägt. Das Konsistenzkriterium führt nicht zu einem Unterschied in der Beurteilung der beiden gegenübergestellten Entwürfe und das Plausibilitätskriterium hängt unmittelbar vom Kohärenzkriterium ab. Ob diesem – und d.h. dem empirischen Religionsvergleich aber der Status des höchsten Maßstabs zur Beurteilung (religions-)theologischer Konzepte zukommen kann, muss Gegenstand eingehender Vorüberlegungen sein. Darin liegt die Schwäche der ansonsten so beeindruckenden Studie Gerths: dass sie ihre eigenen Vorentscheidungen nicht reflektiert und damit zu leicht vorhersehbaren Ergebnissen kommt.

Auf manche deutschsprachige Leser mag die Art seiner Gedankenführung befremdlich wirken. Das hat seinen Grund darin, dass sie in Form, Inhalt und Methode an die Arbeiten der englischsprachigen analytischen Theologie anschließt: mit eng gestecktem Prüfauftrag unterwirft sie eine präzise rekonstruierte These einer detaillierten Entfaltung und disziplinierten Untersuchung nach genau umrissenen Kriterien. Dabei steht sie in der Tradition der *philosophischen* Theologie (im Gegenüber zur biblischen), was sich in den empirischen und rationalen Normen und Begründungsmustern dokumentiert. Wer demgegenüber „christlich“ mit „biblisch“ gleichsetzt, wird eine solche Studie nicht mehr als Beitrag zur christlichen Theologie empfin-

den (so hat man auch über die Theologie Paul Tillichs geurteilt). Damit ist die grundsätzliche Frage berührt, inwiefern Theologie als Wissenschaft allgemeinen philosophischen Rationalitätsstandards zu genügen hat oder ob sie letztlich genuin theologischen Begründungsmustern verpflichtet sein muss, die exklusiv aus der biblischen Überlieferung und der theologischen Tradition gewonnen sind und deren Valenz sich nicht zuerst an ihrer allgemeinen Plausibilität und Diskursfähigkeit entscheidet. Vor einem schnellen Urteil über Gerths Studie sollte sich jeder Kritiker diese Frage vorlegen.

Reinhold Bernhardt

Gerhard Gäde, Viele Religionen – ein Wort Gottes: Einspruch gegen John Hicks pluralistische Religionstheologie. Chr. Kaiser Verlag / Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1998. 404 Seiten. Kt. DM 68,-.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die Habilitationsschrift Gerhard Gädes, die von Prof. Dr. Gerhard Ludwig Müller betreut wurde und im Sommersemester 1997 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen wurde. Thematisch befasst sie sich mit der Bestimmung des Verhältnisses des Christentums zu anderen Religionen und leistet auf diese Weise einen Beitrag zum interreligiösen Dialog.

Die Arbeit ist in drei Hauptteile untergliedert. Die Teile 1 und 2 enthalten eine ausführliche und kritische Darstellung des pluralistischen Konzeptes John Hicks. Gäde zeigt die Problematik dieses Konzeptes für den interreligiösen Dialog auf und argumentiert, dass Hicks Ansatz weder dem Christentum

noch anderen Religionen gerecht werde. Im dritten Teil der Arbeit versucht der Verfasser, eine alternative Verhältnisbestimmung des Christentums zu anderen Religionen zu entwickeln, die weder dem pluralistischen Ansatz entspricht, noch auf eine der zwei anderen traditionellen Standardpositionen – Exklusivismus oder Inklusivismus – zurückgreifen muss. Stattdessen fordert er ein *relationales Denken*, das die verschiedenen Religionen miteinander in Beziehung setzt, ohne dass es dabei zu Überlegenheitsansprüchen einer Religion oder zur Relativierung aller Religionen kommt.

Gädes Hauptkritik an Hick liegt in dessen Gottes- und Offenbarungsverständnis begründet. Die Selbstverständlichkeit, mit der Hick die Offenbarung Gottes in der Schöpfung annimmt, widerspreche der göttlichen Transzendenz und reduziere Gott zu einem Teil der immanenten, geschöpflichen Wirklichkeit. Hicks Gottesverständnis sei ein mythologisches und stehe in direktem Gegensatz zum christlichen Gottesverständnis, wonach transzendenter Gott und immanente Schöpfung ontologisch konsequent getrennt gedacht würden. Um realisiert werden zu können, verlange Hicks pluralistisches Konzept eine drastische Relativierung christologischer Glaubensaussagen und in deren Folge die Aufgabe des trinitarischen Gottesverständnisses. Damit, so Gäde, fordere Hick vom Christentum die Abkehr von existentiellen Glaubensaussagen, um den interreligiösen Dialog zu ermöglichen.

Gäde hingegen sieht gerade in der von Hick kritisierten Trinitätslehre den spezifisch christlichen Beitrag für den interreligiösen Dialog. Einzig durch diese Lehre sei es möglich, plausibel

von einer Gottesoffenbarung sprechen zu können, ohne den Einwänden der kritischen Vernunft zu unterliegen, die bei einem nicht-christlichen, mythologischen Gottesverständnis greifen. Das Christentum ermögliche es durch diese Lehre auch anderen Religionen, sich plausibel als Wort Gottes ausgeben zu können, und offenbare die Wahrheit in ihren Botschaften, indem sich die christliche Botschaft zu anderen Religionen „hermeneutisch, aufdeckend und erschließend“ verhalte (330). Im Christentum sieht Gäde den Schlüssel zum Verständnis anderer Religionen. Diese These erläutert er am Beispiel des Verhältnisses zwischen Judentum und Christentum. Die jüdische Religion sei ein vollwertiger Heilsweg, der zur Erlösung des Menschen, d.h. zur Einheit des Menschen mit Gott führe. Dies wird in der jüdischen Schrift als Bund Gottes mit den Menschen beschrieben. Ein solches Gottesverständnis, so Gäde, unterliege jedoch denselben Einwänden der kritischen Vernunft wie andere mythologische Gottesvorstellungen: Wie kann ein transzendenter Gott sich in der immanenten Schöpfung manifestieren, ohne seine Transzendenz zu verlieren und zu einem Teil der Schöpfung zu werden? Erst das Christentum sei in der Lage, die jüdische Vorstellung eines Bundes zwischen Gott und den Menschen verständlich zu machen und vor der kritischen Vernunft zu rechtfertigen, indem es das trinitarische Gottesverständnis als Erklärung dieses Bundes gebe.

Gädes Arbeit ist ein anregender Beitrag zur Verhältnisbestimmung des Christentums zu anderen Religionen. Der Schwerpunkt des Buches liegt in der sehr ausführlichen und kritischen Darstellung der pluralistischen Reli-

gionstheologie John Hicks. Auch Gädess Versuch einer relationalen Verhältnisbestimmung zwischen den Religionen stellt einen interessanten Ansatz dar. Es ist jedoch fraglich, ob sein Konzept tatsächlich als völlig neuer Ansatz, als ein „vierter Weg“ also, gewertet werden darf oder nicht vielmehr eine Kombination aus Inklusivismus und Pluralismus darstellt. Denn er will, dem pluralistischen Ansatz entsprechend, alle Religionen als je eigene und gleichwertige Heilswege verstanden wissen. Doch scheint, wie im Inklusivismus, eine gewisse Überlegenheit des Christentums vorausgesetzt zu werden, wenn dieses als Schlüssel zum wirklichen Verständnis der anderen Religionen gewertet wird. Erhärtet wird dieser Eindruck, wenn Gäde davon spricht, dass Christus „bereits in der Geschichte Israels wirksam“ und in anderen Religionen „wie in der Geschichte Israels verborgen anwesend war“ (326). Offen bleibt auch die Frage, worin der interreligiöse Dialog in einem solchen Verhältnis zu finden ist. Vielmehr scheint es sich um einen interreligiösen Monolog zu handeln, da das Christentum den anderen Religionen zwar die Trinitätslehre als Schlüssel zu ihrem Verständnis vermittelt und ihnen dadurch die Möglichkeit bietet, sich vor der kritischen Vernunft zu rechtfertigen, selbst jedoch offensichtlich nichts von den anderen Religionen benötigt. Und schließlich muss gefragt werden dürfen, ob die Trinitätslehre tatsächlich rundweg den Einwänden der kritischen Vernunft trotz, wie Gäde behauptet.

Arne Meyer

CHRISTLICH-MUSLIMISCHER DIALOG

Rudolf Weth (Hg.), Bekenntnis zu dem einen Gott? Christen und Muslime zwischen Mission und Dialog. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2000. 175 Seiten. Pb. DM 34,-.

Vorliegender Sammelband geht im Kern zurück auf die letztjährige in Erfurt abgehaltene Tagung der Gesellschaft für Evangelische Theologie zum Thema „Gott und Gerechtigkeit. Christen und Muslime zwischen Dialog und Mission“. Verschiedentlich ergänzt, thematisch angereichert und ausgeweitet geht das Buch über eine bloße Tagungsdokumentation weit hinaus. Es fokussiert die Frage, wie sie sich im Buchtitel widerspiegelt: „Bekenntnis zu dem einen Gott?“, d.h. ist es (aus christlicher Sicht) theologisch vertretbar oder gar geboten, von einem gemeinsamen Bekenntnis zu dem einen Gott zu sprechen, ohne das Selbstverständnis der drei Religionen – Judentum, Christentum und Islam – nachhaltig zu beeinflussen? Aufschlussreich für diese Fragestellung sind die Beiträge von Th. Naumann „Ismael – Abrahams verlorener Sohn“ (70–89) und B. Klappert „Abraham eint und unterscheidet. Begründungen und Perspektiven eines nötigen ‚Triologs‘ zwischen Juden, Christen und Muslimen“ (98–122). Aufgrund seiner erhellenden Exegese einschlägiger Genesis-Stellen der Kapitel 16f und 21 fordert Naumann dazu auf, „die Zuwendung Gottes an den Kreis der verschiedenen Abrahamnachkommen differenziert zu bedenken und neu zu entdecken“ (89). Dem versucht Klappert nachzukommen: Er spricht von der „Mehrdimensionalität der Segensverheißungen an Abraham“